

Ueber Nacht

Autor(en): **Pfand, E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **32 (1928-1929)**

Heft 7

PDF erstellt am: **25.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-665220>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„Sie besitzt alle Eigenschaften des Geistes und des Herzens, die sie zu einer solchen Stellung befähigen,“ sagte die Oberin. „Aber, lieber Herr Graf, es gibt Verhältnisse, mit denen der Mensch sich nicht in Kampf einlassen soll, da er dies früher oder später fast immer bereut. Es wäre besser gewesen, Sie hätten sich nicht wiedergefunden.“

„Aber es ist wie eine Fügung Gottes... zum drittenmal führt er uns so wunderbar zusammen!“

„Was uns angenehm ist, nennen wir gern Fügung, und doch ist es oft nur Prüfung,“ gab die Nonne mild zurück.

„Ich kann nicht länger hier weilen! Ich will einen Wagen haben, um zurückzukehren,“ sagte die Gräfin heftig.

Die Oberin wollte schellen; Kurt aber erbot sich, selbst einen Wagen zu holen.

Die Gräfin sank wie geknickt auf dem Sofa zusammen, sobald er das Zimmer verlassen.

„Klothilde,“ sagte die Oberin, sie vertraulich wie in ihren Mädchenjahren anredend, „Klothilde, ich fühle und verstehe deinen Schmerz, deine bittere Enttäuschung. Aber nimm den Trost wenigstens: von keiner Unwürdigen hat dein Sohn sich fesseln lassen. Seit ihrer Kindheit habe ich sie ja erzogen, und, weiß Gott, wäre ihre äußere Stellung eine andere, er hätte keine bessere Wahl treffen können.“

Die Gräfin machte eine ungeduldige, abwehrende Bewegung.

„Ich weiß, wie sehr es gegen deine, gegen meine Grundsätze verstößt; ein fremdes Element in einen Stand zu drängen, tut selten gut. Aber kannst du dir keinen Ausnahmefall denken? Bei zwei Charakteren wie Nora und deinem Sohn glaube ich nicht an eine flüchtige Leidenschaft. Es ist eine tiefe, reine Neigung, wie sie in jungen unverdorbenen Herzen entspringt. Die eigentümlichen Verhältnisse gerade haben sie erstarken lassen; denn auch er

hat lange gekämpft, bis die Liebe siegte über die Klugheit, die er kaum minder empfand als du. Soviel entnahm ich ihren Erzählungen, denn sie hat mir ihre kleine Geschichte anvertraut. Ohne den wichtigsten Grund aber eine wirkliche Neigung zu trennen, ist bedenklich... du weißt, junge Herzen kehren sich nicht viel an alte Grundsätze.“

„Ich ändere meine Grundsätze nie,“ sagte die Gräfin herb, „am wenigsten aber einer verliebten Torheit oder gemeinen Intrige wegen. Es ist meine Pflicht, so zu handeln.“

„Die Pflichten, die wir uns selbst auflegen, dünken uns immer die wichtigsten. Das Glück anderer aber läßt sich nicht nach eigenen Wünschen bauen. Klothilde, sei nicht hart, du könntest einen Sohn verlieren, anstatt eine Tochter zu gewinnen.“

„Sprich nicht mehr davon,“ sagte die Gräfin ungeduldig. „Ich lasse mich nie beeinflussen. Ich wünsche übrigens nicht, daß Billy von der Sache erfährt. Sie ist noch zu jung dazu. Heute nachmittag werde ich meinen Kaplan senden, um sie abzuholen. Ich fühle mich zu angegriffen dazu; verschweige ihr für jetzt meinen Besuch.“

Die Oberin versprach es. Kurt trat wieder ein. Die Mutter nahm seinen Arm nicht an, um zu dem Wagen zu gehen; doch stieg er mit ihr hinein. Stumm saßen Mutter und Sohn einander gegenüber. Vielleicht hoffte Kurt auf ein milderer Wort; aber schweigend langten sie in dem Hotel an. Kurt half seiner Mutter aussteigen, doch begleitete er sie nicht in das Haus. Er rief dem Kutscher nur eine Adresse zu, sprang wieder in den Wagen und fuhr von dannen.

„Wohin fuhr der Graf?“ fragte die Gräfin den Kellner, der dienstfertig neben ihr stand.

„In das Hotel Bellour,“ lautete die Antwort.

Die Gräfin seufzte tief auf; die Adresse hatte sie verstanden.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber Nacht.

Leise, Schwestern, gleitet leise,
Schwebt zur Erde kühl und dicht;
Deckt das Land in weitem Kreise —
Leise, stört die Schläfer nicht!
Trauernd ragt der Wald, der kahle —
Hüllet ihn mit weichem Flaum;
Mancher seit dem letzten Male
Schlummert still in schmalem Raum.

Seht, im Osten will es grauen,
Quillt und dämmert bleich heran;
Schwestern, decket Pfad und Auen,
Wald und Stadt — schon ist's getan.
Siebel, Gassen, Treppentufen:
Weiße, frische Herrlichkeit!
Frohe Kinderstimmen rufen
Tubelvoll: „Es schneit — es schneit!“

E. Mand.